



Abend-

Zeitung.

257.

Montag, am 27. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hess).

Himmels-Bräutigam,

Wenn der Frühling kommen ist,
Und bei lauer Lüfte Wehen
Tausend Leben aufstehen,
Blüthen-Adem uns umfließt;
Goldne Strahlen niederglüh'n,
Vöglein laut ihr Festlied schmetter'n,
Und das Leben zu vergöttern
Paradiese Dich umblüh'n:

Fühlst Du dann das leise Bangen
Heimlich in bewegter Brust?
Mitten in der Frühlingsluft
Regt sich mächtiges Verlangen.
Durch die Fluren mußt Du schweifen,
Rastlos treibt der inn're Sinn,
Mußt den Wanderstab ergreifen,
Und doch weißt Du nicht wohin.

Wenn ein süßer Ton Dich grüßt
Und verwandter Töne Schweben
Dich wie ein geliebtes Leben
Traulich, inniglich umschließt;
Wenn, wie Iris Farben schön,
Hohe Bilder Dich umringen,
Laute durch die Brust Dir dringen,
Wie entschwebt den Himmelshö'n:

Ist es nicht, als jög' Dein Leben
Diesen süßen Klängen nach?
Was ihr Geiserruf versprach
Fassen willst Du's und erstreben,
Klingst den Schlüssel aufzufinden
Zu dem tieferhüllten Land,
Willst den Wunderquell ergründen,
Der so süße Blut versandt.

Wenn Du auf des Lebens Bahn
Ein geliebtes Wesen fanden,
Wenn in stillen Wehestunden
Seel' um Seel' sich aufgethan,

Wenn sich in dem treuen Blick
Wonnig nun Dein Auge spiegelt,
Seelengleichheit fest besiegelt
Treuer Liebe Götter-Glück;

Da, in aller Wonne Fülle,
Zittert es, wie leiser Schmerz,
Geisterähnlich, durch Dein Herz,
Lüstend dunkler Räthsel Hülle. —
Weilen willst Du, ewig weilen, —
Und doch bist Du in der Brust
Einer Sehnsucht, nie zu heilen,
Heimlich trauernd Dir bewusst.

Weißt Du, was dies Sehnen meint?
Was im Liede Dich bewegt?
Deines Geistes Fittig reget?
Seliakheit mit Wehmuth eint?
— Suche nicht im Erdenland
Zu entfalten diese Blüthe,
Pflanze heimlich im Gemüthe
Dieses stille Himmelspfand!

Wer am Erdenglück die Flamme
Seiner Brust zu fühlen weiß:
O, der ist ein todes Reiß
An dem ew'gen Lebensflamme! —
— In der Sehnsucht heil'gen Schmerzen
Kündet sich der Himmel an;
Engel zieh'n an unserm Herzen,
Will die Erde sie umfahn!

Agnes Franz.

Das Miniaturbild.

(Fortsetzung.)

Es gab hier im Schlosse einen Castellan, einen
uralten, würdigen Mann, dem, in der Familie eis-

grau geworden, ein freies Wort wohl Zustand. — „Gräfin Mathilde — hatte er einst der Mutter gesagt — Gräfin Mathilde gefällt mir nicht. Der Mensch ist für die lebende Mitwelt geschaffen, und selbst der von ihr Gebränkte kann nur durch sie selbst wieder versöhnt werden. Was aber soll der Umgang mit den Todten? Nicht allein mit Büchern, meine ich, sondern mit den Bildern der Verstorbene. Die heutige Zeit glaubt nichts mehr, was sie nicht mit Händen fassen mag, sonst könnte ich Beispiele erzählen, daß solche ausschweifende Verehrung des Todten den Lebenden nachzog. Doch die Familienchronik erwähnt ihrer auch. Darum müssen Eure Gnaden, als Mutter, dieser Schwärmerie der Gräfin Mathilde entgegen arbeiten, sonst geht sie zu Grunde. Und steht einem alten Diener ein treugemeintes Wort frei, so ist mein Rath, ersetzen Sie die erste unglückliche Wahl durch eine glücklichere. Baron Saaleck, unser Nachbar, hat einen wackern, wohlgewachsenen Sohn, gesund, heiter, tüchtig, ohne viel Vermögen, aber offenen Kopf und edeln Herzens — zudem besitzt ja die Gräfin unendlich mehr, als sie braucht!“ — So sprach der wackere Greis, und war es nun, daß erst seine Bemerkung die Mutter aufmerksam gemacht, oder daß sie die ihrigen, schon früher gemachten bestätigte, genug, sie fand mit innerm Beben, als sie ihre Tochter aufmerksam betrachtete, diese so gänzlich verändert, so geisterbleich aussehend, so gleichgültig resignirt in ihrem ganzen Wesen, daß sie in der ersten Angst dem Arzt einen Reitenden schickte, um ihn nach Lauenstein zu bescheiden, und Mathilden mit Thränen beschwor, ihre Lebensweise zu ändern und an der Gegenwart wieder Theil zu nehmen. Diese hatte nie aufgehört eine zärtliche Tochter zu seyn; so vergalt sie denn auch jetzt die mütterliche Besorgniß mit der innigsten, dankbarsten Liebe, wollte aber weder von Gefahr, noch von ihrem bedenklichen Gesundheitszustande das geringste wissen. Im Gegentheil versicherte sie, sich nie so wohl seit ihrer Krankheit befunden zu haben. Ihre ausschließliche Beschäftigung mit der Vorzeit gab sie zwar zu, doch sah sie darin nur ein sehr natürliches, zum Theil historisches Interesse, und schalt den Castellan mit seinen Befürchtungen einen gutmüthigen Träumer. Nur den Gedanken an eine Verbindung, den die Mutter ganz im Hintergrunde zeigte, wies sie mit Bestimmtheit zurück. Sie erbot sich aber, um ihre Bereitwilligkeit zu zeigen, dazu, einige Besuche in

der Gegend zu machen — ein Anerbieten, was die Mutter sogleich festhielt und nach einigen Tagen ausführte. Natürlich gaben die Besuchten den Besuch zurück und so geschah es denn auch, daß Baron Ottomar von Saaleck nach Lauenstein mit seinen Aeltern kam. Daß Mathilde tiefen Eindruck auf ihn machte, war eben so augenscheinlich, als daß diese zwar freundlich, aber völlig ruhig und unbefangenen blieb. Gerade an diesem Tage sahe sie in ihrer rührenden Blässe so zauberisch schön, so jungfräulich aus, daß man sie eher für achtzehn, als für zwei und zwanzig Jahre gehalten haben würde, und die Mutter nicht ohne wehmüthig der früheren Zeit zu gedenken, sie betrachten konnte. Der Arzt, dem gefährliche Kranke nicht erlaubten, vor der Hand die Stadt zu verlassen, schrieb, daß Mathilde mit Gemüthsbewegungen zwar allerdings zu verschonen, aber eben deshalb auch nicht mit hartnäckigem Durchfahren ihrer Lieblingsbeschäftigung zu verlegen und wohl gar erst auf das entfernt darin liegende Gefährliche hinzuleiten sey. Vor der Hand sehe er nichts Bedenkliches, der gute alte Castellan aber gehöre mit seinen Bedenklichen doch wohl noch gar zu sehr in das Jahr 1600 hinüber. Wie es nun zu gehen pflegt, wenn etwas, das wir fürchten, nicht sogleich eintrifft, so verliert es, je länger es zögert, je mehr an seiner Furchtbarkeit. Weil Mathildens Wangen nicht blässer als bisher, ihre Stimmung nicht ernster als gewöhnlich ward, so behielt der Arzt Recht, und der Castellan, wenn er ja wieder davon anfing, ward belächelt. Er schwieg — und alles blieb beim Alten. Die Gräfin Mutter hatte indessen den Baron Saaleck in's Auge gefaßt, aber auch Mathilde war nicht müßig gewesen. Ihrem unablässigen Suchen war es gelungen, ein verborgenes Fach in einem der Repositorien der Bibliothek zu finden. Ein kleiner gelber Nagelkopf deckte eine Feder, sie wich dem Druck, das Fach sprang auf und einige Bogen Manuscript, so wie ein rothledernes ovales Futteral, lagen vor ihr. Der Titel nannte: „Guido von Lauenstein's Lebensgeschichte“, aber mit noch gespannterer Neugier öffnete sie die Kapsel und ein unbeschreiblich schön gemaltes Jünglingsbildniß, eben dasselbe, was so oft im Schlosse wiederholt war, fiel ihr in die Augen; auf der Rückseite standen die Worte: „Herrn Grafens Guido von Lauenstein Conterfayt, da er, zwanzig Jahr alt, vor Gram starb. 1609.“ Mathilde bebte vor Entzücken.

Sie schob einen Armensessel an die Tafel und legte die Manuscripte vor sich. Es war ein stillheiterer Herbstnachmittag, der ihre Mutter zu einem Besuch ausgelockt hatte. Im ganzen tiefen Büchersaal waren die hohen, rothseidenen Gardinen zugezogen, und das Schräglicht der Nachmittagssonne verbreitete eine wahrhaft magische Beleuchtung. Kein Laut war hörbar, kein Tritt schallte. Mathilde betrachtete, ehe sie zur Lesung schritt, noch einmal das Miniaturbild. Es mußte von Meisterhand gearbeitet seyn! Aber auch welch eine Gesicht! Das reizendste Oval, eine elfenbeinweiße reine Stirn, reich, aber nicht wild von kastanienbraunen Locken umzogen, tiefdunkle braune Augen von großem, schwermüthigen Aufschlag und ebenso dunkeln Wimpern und Brauen überschattet. Eine feingeformte edle Nase, ein Mund voll Süße und Schmerz und vor allen in dem ganzen blassen Gesicht ein solcher unbeschreiblicher Ausdruck von schwärmerischem Gefühl mit Anmuth und Kraft verbunden, von Liebe und Treue, von Sehnsucht und Gram, das Mathilde in extatischer Entzückung das Bild an ihr Herz, ihre Lippen drückte. Nie, nie waren ihr solche Züge vorgekommen, jetzt erst wußte sie was Männerschönheit sey, und zugleich fühlte sie unwidersprechlich, daß diese Züge nie aus ihrem Herzen verschwinden würden. Wie hastig griff sie nun nach den Papieren, die des unglücklichen Jünglings Lebensgeschichte enthielten. Die Erzählung war sehr umständlich und lang, aber so anziehend, daß die Sonne herabsank, ohne daß Mathilde es gewahr wurde. Wir heben hier nur das Wesentlichste jener Begebenheit mit wenig Worten aus, um den tiefen Eindruck zu erklären, den sie auf die Leserin machte. — Graf Guido von Lauenstein war in Kriegsdienste getreten — damals für den gewöhnlich unbegüterten Jüngsten einer Familie ein Beruf, der zu Reichthum und Ehrenstellen führen konnte. Obgleich erst funfzehn Jahre alt, da er das väterliche Haus verließ, hatte sein zärtliches Herz doch schon gewählt. Er liebte ein Fräulein von Saaleck und ihm ward von ihr vergolten. Zwar gab es keine Aussicht zu einer Verbindung unter zehn bis funfzehn Jahren, wenn Guido nur mittelmäßiges Glück in seiner Laufbahn hatte. Das hinderte aber die jungen Leute nicht, sich zu versprechen und mit den heiligsten Eidschwüren einander gegenseitige unverbrüchliche Treue zuzusagen. Guido ging zu seinem Regimente ab.

Nach einigen Monaten ward ihm der Auftrag, eine Fürstin, die seinem Landesherrn verwandt war, auf ihrer Reise zu geleiten. Im Böhmerwalde versperrte eine Räuberbande den Weg. Es kam zum förmlichen Gefecht und da das Gefolge der Fürstin diese auf eine schändliche Weise im Stiche ließ, so fiel die Vertheidigung allein auf Guido und seine Reiter zurück. Alle, er an ihrer Spitze, thaten Wunder der Tapferkeit; viele bezahlten den Sieg mit dem Leben, allein die Räuber wurden vernichtet und die Fürstin kam, den durch die Brust geschossenen Guido in ihrem Wagen, in der Residenz an. Der Sorge der besten Aerzte, so wie der Pflege der reizenden Fürstin, die, obschon nicht in der ersten Jugend mehr, doch auch noch für eine Schönheit gelten konnte, retteten Guido's Leben. Bei seiner Genesung überraschte die Fürstin ihren Retter mit der Ankündigung, daß sie ihn zu ihrem Cavalier und Oberstallmeister gewählt habe, wodurch er für immer unter den vortheilhaftesten Bedingungen an ihren Hof gebunden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Als die Franzosen in Wien waren und ein etzwas seltsames Bulletin über die Schlacht von Aspern ausgaben, worin es unter andern hieß: „Oesterreichischer Seite seyen bei 30,000 Mann geblieben, aber die Franzosen hätten nur 5000 Mann verloren“, da las ein Pfarrer, seinen Bauern dieses Bulletin vor und sagte dann: „So laßt uns denn für die 30,000 gefallenen Oesterreicher fünf Vaterunser, für die 5000 Franzosen aber einen Glauben beten.“

Ein Artilleriehauptmann gerieth mit einem Offizier einer andern Waffengattung in Streit. Sie foderten sich, Tag und Stunde wurde bestimmt und dem Hauptmanne, als Beleidigten, die Wahl der Waffen überlassen. Er erschien zur bestimmten Stunde mit einer — Kanone, worüber sich die Streitenden umarmten und Frieden schlossen.

Auflösung der Charade in No. 245.
Feindseligkeit.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 14. October. Die Stricknadeln, oder der Weg zum Herzen. Schauspiel in 4 Aufzügen von A. v. Kotzebue. Immer hat dieses Stück noch selbst den Weg zum Herzen gefunden, und auch heute verfehlte es ihn nicht, dieß bezeugte die mehr als einmal reg aufstodernde Theilnahme der Versammlung, so wie manche still geweinte Thräne. Die Darstellung war eine sehr gelungene, und die Hauptpartieen in den Händen von den Damen Hartwig und Pauli und den Herren Hellwig und Devrient.

Am 15. Octbr. La gioventù di Enrico V.

Am 16. Oct. Das unterbrochene Opfersfest. Herr Mayer trat darin wieder als neu engagirtes Mitglied der hiesigen Bühne auf.

Am 18. Oct. Dieselbe Oper wiederholt.

Am 19. Oct. Die beiden Galeerenknechte. Schauspiel nach dem Franz. von Th. Hell. Erfreuten sich abermals eines zahlreichen Besuchs.

Am 20. Oct. Der Apotheker und Doktor.

Am 21. Oct. Nathan der Weise. Eine recht gediegene Darstellung.

Am 22. Oct. Zum Erstenmale: Mosè in Egitto. Moses in Aegypten. Tragische Oper in 3 Aufzügen. Musik von J. Rossini.

Ursprünglich führte diese Oper den Sattungsnamen Oratorio, es scheint jedoch kaum, als ob derselbe für theatralische Vorstellungen ähnlicher Art passend angewendet werden könne, am allerwenigsten aber wohl für eine Musik, wie sie uns Rossini hier gegeben hat, und die nähere Auseinandersetzung derselben zeigen wird.

Das erste Neue an dieser tragischen Oper, wie man sie also mit größerem Rechte genannt hat, ist dieses, daß ihr gar keine Sinfonie voraus geht. Sie wird bloß durch 3 Akkorde eingeleitet. Der Grund, weshalb Rossini dieß that, ist nicht deutlich zu erkennen, unstreitig ist es nur Künstlergrille oder vielleicht Mangel an Zeit gewesen, denn gäbe irgend eine Oper Stoff zu einem in der Ouvertüre zusammenstellenden Tonentwurfs des Ganzen, wie solcher es doch wohl eigentlich in ihr enthalten seyn soll, so wäre es diese. Der Vorhang erhebt sich also und die Aegyptier, durch ein Wunder Moses in dichte Finsterniß gehüllt, singen ein Chor, welches die Schauer dieses Zustandes und ihre Klagen darüber ausdrückt. Dieses ist wahrhaft schön, einfach, charakteristisch und ausdrucksvoll gehalten, und läßt uns eine Tonerschöpfung erwarten, welche Einmal wenigstens mit den Worten in vollem und stetem Einklange stehe und vollkommen originell sey. Nur zu lang ist dieses Chor und damit sein einziger Fehler ausgesprochen.

Die nach dem Recitative nun folgende Imitation, celeste man placata! u. s. w. zu fünf Stimmen gesungen, hat viel Aehnliches mit dem Thema des Adagio aus dem Duette in der Gazza ladra, ist zu lang, und für die Situation von viel zu geringem Effekte. Die Ohren müssen sich hierbei nun daran gewöhnen, die beiden Akkorde von $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{4}$ zusammen, im letzten Viertel jeder musikalischen Periode zu hören, etwas, das bis jetzt noch nicht dagewesen, aber um deswillen lediglich doch kaum zu loben ist.

Der Schluß der Einleitung, voci di giubilo etc., ist nach der Idee des Schlußes im Terzett aus der Gazza ladra entworfen, aber bei weitem nicht mit so glücklicher Wahl wie dort, weil es hier, dem Stoffe nach, einer würdevollen Musik bedurft hätte, diese aber bei solchen Sängen verschwindet, der Gesang charakterlos wird und in's Komische ausartet.

Das nun folgende Duett zwischen Osiris und Eliza hat Ausdruck und Werth, obgleich auch nicht wenige Gemeinplätze, bis zur Stretta am Schlusse, diese verdirbt aber alles das voriae Gute wieder, denn abgerechnet, daß sie ganz Rossinianisch ist, und in ein überkomisches Allegro ausgeht, da die Empfindung doch die des Schmerzes und der Wehmuth seyn soll, hat Rossini noch einen Tiroler Walzerakt dazu genommen, der sofort jedes Ohr an etwas Aehnliches erinnern muß, und sich gar sonderbar zu den Worten ausnimmt:

Non compiangi il mio tormento,
Questo barbaro penar!
(Diesen Qualen, diesen Leiden,
Diesem Augenblick der Pein.)

Der Arie des Pharaos fehlt es an Gesang und Würde, und die Instrumentalbegleitung ist stets so stark und rauschend, daß es auch der kräftigsten Männerstimme unmöglich ist, sie zu übertönen, und noch dazu hat sich die und da das komische Princip auch mit in dieses Gesangsstück gemischt.

Das Chor, all'etra, al ciel etc., welches die Hebräer vor dem Finale des ersten Actes singen, besteht aus drei sehr verschiedenen Gedanken. Der erste enthält geradezu dasselbe Motiv des Kubreigens, den Weigl mit so großem Glücke in der Schweizers familie angebracht hat, und das Rossini unstreitig aus dem Dizionario di Musica von Koffo entnahm. Nach diesem werden nun die Worte, all'etra, al ciel, lieto Israel, gesungen, nun folgt ein gewöhnlicher Marsch und dann ein ganz als Tanz behandeltes Motiv darauf, und mit diesen drei Ideen drei Mal wiederholt, ist das ganze Chor abgefertigt. Im Dialoge des folgenden Finals giebt es dagegen mehrere sehr gut declamirte Stellen, wovon wir z. B. alle Drohungen, die Moses auszusprechen hat, rechnen. So ist auch ein Largo zu 6 Stimmen sehr gut erfunden und von sichtbarerer Wirkung. Der Schluß des Finals aber, wenn der Feuerregen eintritt, gleicht wieder sehr einem Chore aus dem dritten Acte des Ferdinand Cortez.

Aaron's Arie im zweiten Acte ist nicht von Rossini, sondern von dem geschickten Sänger G. Saffaroli componirt, und nicht ohne Verdienst, obgleich natürlich im Style des Ganzen gehalten, so ist auch das darauf folgende Duett des Osiris und Pharaos bis zum Minore recht gut gearbeitet und effektiv, von da an aber, mit den Worten: non merta più consiglio, tritt abermals ein komisches Motiv ein, das sich fast in allen Rossinischen Opern vorfindet und hebt wieder die frühere Wirkung auf. Die Arie Amaltheens, welche nun, und gewiß an höchst ungeschickter Stelle, folgt und die wir schon im Cyrus in Babilonien gehört haben, ist auch ein ganz gewöhnliches Nachwerk und ganz und gar nicht von Gehalt.

(Die Fortsetzung folgt.)